Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 6 (1837)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 21.

den 27. Mai
1837.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Es ist etwas Schönes um die Menschenliebe; aber sie muß aus Gott geboren sein, wenn sie ein Kennzeichen der Gesundheit sein soll.
Sailer.

Missionsberichte.

Detroit, den 19. November 1835.

Theuerster Freund! [1])

Unbeschreiblich war die Freude, die mir der Empfang Ihres werthen Briefes vom 18. Juni des verflossenen Jahres machte. Ich hätte Ihnen schon lange auch zurückgeschrieben, wenn mich meine Missionen und Diözesanbesuche, vorzüglich im Sommer, nicht so sehr beschäftigten. Ich erinnere mich noch mit vielem Vergnügen an jene Zeit, wo wir mit einander reisten [2]). Bewunderungswürdig und segenreich sind die apostolischen Arbeiten des Herrn Mazzuchelli [3]), die er in den nordamerikanischen Missionen und vorzüglich unter den Wilden verrichtet hat. — Sie können nicht glauben, wie viele Seufzer und Thränen mir meine Insel schon verursacht hat. Nun verstehe ich die Worte des Apostels Paulus erst recht: „Wer das Bischofsamt verlangt, verlangt ein gutes Werk" (1. Tim. 3, 1.); aber ich verstehe sie nun zu spät. Es scheint, als hätte der Apostel von einem nordamerikanischen Bisthum sprechen wollen.

[1]) Die hier folgenden zwei Schreiben sind von dem hochwürdigen Herrn Rese, Bischof von Detroit und Michigan in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, an seinen Freund Andreas Eichholzer, gebürtig von Luterbach, Kanton Solothurn, von dem wir erst berichten konnten, daß er in Neapel zur bischöflichen Würde ist erhoben worden. Das erste Schreiben war adressirt: An Herrn Andreas Eichholzer, Pfarrer des zweiten Schweizerregimentes in Neapel; das zweite: An Herrn Andreas Eichholzer, Pfarrer des zweiten Schweizerregimentes in Neapel und Lehrer Ihrer königl. Hoheit der jungen Prinzessin von Salerno. Derselbe hatte die Güte, diese erbaulichen Schreiben in deutscher Uebersetzuug und mit einigen Bemerkungen der Redaktion mitzutheilen.

[2]) Im Jahre 1828 befand sich Herr Rese wegen kirchlichen Angelegenheiten als Generalvikar des hochwürdigen Herrn Fenwick, Bischofs von Cincinnati, in Rom, von wo wir nach einem langen Briefwechsel mit einander nach Mailand reisten. Von Mailand, wo wir neun Tage in demselben Zimmer beisammen wohnten, reiste Herr Rese nach Lyon und ich nach Solothurn. Später trafen wir uns in Freiburg wieder an und reisten zusammen nach Bern, wo wir von einander Abschied nahmen, und von wo ich nach Solothurn zurückkehrte, Herr Rese aber nach Wien reiste und die Gründung der berühmten Leopoldinenstiftung für die amerikanischen Missionen bewirkte.

[3]) Herr Mazzuchelli ist von Mailand gebürtig und ein Dominikaner. Er verreiste von Rom, wo er in den Dominikanerorden getreten war, seine Studien vollendet und ihn Herr Rese auf die guten Empfehlungen seiner Obern, obwohl er erst Diakon war, als Missionär angenommen hatte, mit uns nach Mailand. Nach einem kurzen Aufenthalt bei den Seinigen reiste er nach Paris, wo er einige Zeit zu verweilen genöthigt wurde, und dann nach den Vereinigten Staaten. Auf unserer Reise wurde er mir wegen seiner gründlichen theologischen Kenntnisse, seiner wahren Frömmigkeit und angenehmen Gesellschaft sehr lieb. Der junge Mann glühte von Seeleneifer und hatte alle guten Eigenschaften eines wahren Apostels, nur schien seine Gesundheit für das beschwerliche Amt eines Missionärs etwas schwächlich. Ich bin versichert, daß Mazzuchelli, der erst in Amerika Priester geworden zu sein scheint, in den nordamerikanischen Wäldern und Wilden mit unermüdetem und glühendem Seeleneifer das hl. Evangelium verkündet und sogar gerne und willig für selbes sein Blut verspritzen und sich martern lassen würde, wenn es dem Herrn gefallen sollte, ihn als Blutzeugen sterben zu lassen.

Dieses Werk ist zu gut für meine Schwäche und Unfähigkeit. Wenden Sie also den Blick zum Himmel hin, mein lieber Freund! wenn Sie mich für glücklich halten und sich über meine Erhebung erfreuen. Die Errichtung eines neuen Bisthums verursacht so viele und große Beschwerden und Mühseligkeiten, daß ich nicht selten aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein wünschte, wenn ich mich wegen meiner Unwürdigkeit nicht fürchtete vor einem so gerechten Richter zu erscheinen. Wenn ich zuweilen selbst ganz muthlos werde, so muß ich doch noch ein frohes Gesicht machen, meine betrübten und niedergeschlagenen Missionäre zu trösten und ihnen Muth einzuflößen. Mein Bisthum ist 1200 Meilen lang und 400 Meilen breit [4]), und enthält 100,000 weiße Bewohner und 50,000 Wilde. Von den erstern sind 15,000 katholisch und von den Indianern 3000. Viele Jahre lang war hier nur ein einziger Priester; seit einigen Jahren befanden sich aber einige hier, und nun habe ich 21 und werde die nächsten Tage noch fünf andere weihen. Alle diese Verkünder des Evangeliums, auch jene, die meine Väter sein könnten, betrachten mich als ihren Vater, und verlangen von mir, was auch Heilige verlangen, Nahrung und Kleidung. Sie verlangen auch, daß ich ihnen Kirchen und Wohnungen erbauen lasse. In allen ihren Beschwerden, Arbeiten, Mühseligkeiten, Drangsalen, Verfolgungen, Entbehrungen und Zweifeln und jeder Art menschlichen Elendes wollen sie von mir getröstet, vertheidiget, unterstützt und geleitet werden. Oft sind sie mehrere hundert Meilen von einander entfernt ohne Möglichkeit, in den sechs Monaten des Winters, während welchen das Eis die Schiffahrt verhindert, je beichten zu können. Ich habe acht indianische Missionen, wo ich nicht nur die Missionäre, sondern oft die Indianer selbst noch erhalten muß. Es ist ganz gewiß, daß ich ohne einen besondern Beistand der Vorsehung die Angelegenheiten meines Bisthums bis jetzt nicht gehörig hätte anordnen und besorgen können. Ich wünschte, daß Sie doch auf einige Jahre, und wenn es Ihnen dann gefiele, auf immer mit mir den Stand ändern möchten. Ich sehe täglich mehr ein, daß auf dieser Welt Alles nur Eitelkeit ist, außer Gott wahrhaft und von ganzem Herzen zu lieben. Alle Ehren, Reichthümer, Vergnügen und alle Größe der Welt sind nichts als Eitelkeit der Eitelkeiten. Auch sogar ein maurischer König von Spanien erkannte diese göttliche Weisheit Salomons, indem er sagte, er könne in den 50 Jahren, während welchen er dem Anscheine

[4]) Der Bischof, der mehrere Jahre in Italien zugebracht und diesen Brief in italienischer Sprache und an einen in Italien wohnenden Freund geschrieben hat, scheint hier von italienischen Meilen zu sprechen, wovon 60 einen Grad, 4 eine geographische Meile und drei eine gewöhnliche Stunde Weges ausmachen. Sein Bisthum wäre also 400 Stunden lang und etwas über 133 Stunden breit.

nach sehr glücklich regierte, mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, von vielen guten Freunden umgeben war und in Reichthum, Größe und Glanz der Welt lebte, nur 14 glückliche Tage zählen. — Es läßt sich nicht läugnen, daß unsere heilige Religion in diesen Gegenden große Fortschritte macht; es braucht aber auch viele Geduld und Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten, die man beim Verbreiten der Grundsätze der wahren Religion antrifft, weil der Protestantismus eine zu leichte Religion ist. Ich muß jedoch bemerken, daß diese Schwierigkeiten in andern hiesigen Bisthümern nicht so groß sind; denn mein Bisthum von Detroit und Michigan ist fast ganz von Seen umgeben und von andern Bisthümern getrennt und enthält fast ausschließlich alle Missionen der Wilden. Die von Wien gekommenen Liguorianer haben sich hier angesiedelt; fünf von ihnen, theils Priester, theils Novizen, verreisten vor einigen Tagen von hier, um von den Missionen Green Bay Besitz zu nehmen. Die Schiffahrt dorthin auf den Seen dauert zuweilen einen ganzen Monat. Ich wünschte, daß ihre Ordensbrüder in Neapel sie unterstützten und für sie beteten. Die Jesuiten übernehmen, mit Zustimmung des heiligen Vaters, ihres Generals und der hiesigen Regierung, die Mission aller Wilden, die nach dem Verkauf ihres Landes in die Vereinigten Staaten verreisen und nun einen ungeheuren Landstrich zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten bewohnen. Ein Jesuit ist schon in mein Bisthum gekommen, um meine indianischen Missionen zu beobachten und sie zum Muster für die ihrige zu nehmen. Beten wir für ihr Gelingen, und wir werden hier die Wunder von Paraguay wiederholt sehen. Sie, theuerster Freund! würde ich bei Tag und bei Nacht immer mit offenen Armen empfangen, wenn Sie je noch zu mir kommen könnten und wollten. Wenn Sie aber selbst nicht hieher kommen können, so könnten Sie wenigstens dieses so eben entstandene Bisthum [5]) mit Geld, Kirchengeräthen, Kelchen, Werken heiliger Väter u. s. w. unterstützen und mir, wenn es möglich wäre, einen Bischofsring überschicken, denn der meinige ist so verdorben, daß ich ihn bald nicht mehr brauchen kann. Wenn Sie mich noch lieben, so beten Sie für mich und halten Sie mich immer für Ihren innigen Freund

Friedrich Rese, Bischof von Detroit.

Detroit, den 18. Oktober 1836.

Hochwürdiger Herr und theuerster Freund!

Ich schreibe Ihnen diese wenigen Zeilen, um Ihnen einen neuen Beweis von meiner Freundschaft zu geben und zu sagen, daß ich Ihnen vor einiger Zeit einen ziemlich langen Brief geschrieben habe [1]). Ich empfehle Ihnen auch

[5]) Herr Rese ist der erste Bischof dieses neuen Bisthums.

[1]) Der Brief, von dem der Bischof hier spricht, ist der obige vom 19. November 1835.

den Herrn Baraga [2]), meinen Sekretär, den ich theils wegen Angelegenheiten meines Bisthums nach Europa gesandt habe, theils damit er dort verschiedene Werke könne drucken lassen, die er während seiner außerordentlich beschwerlichen apostolischen Arbeiten geschrieben hat. Diese Werke sind: ein Katechismus und das Leben unsers Herrn Jesu Christi in zwei verschiedenen amerikanischen Sprachen, nämlich in jener der Ottawas und in jener der Chippewas, die er unter diesen zwei wilden Völkerstämmen selbst mit einem bewunderungswürdigen Fleiße und ganz vollkommen erlernt hat [3]), und die Geschichte und der Charakter der wilden Völkerstämme von Nordamerika in deutscher und slavonischer Sprache [4]) — alles sehr bewunderungswürdige Werke. Ich muß Ihnen auch sagen, daß dieser Missionär ein wahrer Engel in Menschengestalt ist. Mehr als tausend Personen, größtentheils Wilde, sind von ihm bekehrt worden. Ich glaube nicht, daß seit der Zeit des heil. Franziskus Xaverius ein Missionär mit so großem Erfolge das heil. Evangelium verkündet, und der Herr seine apostolischen Arbeiten mit so zahlreichen Bekehrungen gesegnet habe, wie die dieses außerordentlichen Mannes. Ohne sonderbaren Beistand Gottes hätte er nicht so wunderbare Arbeiten verrichten, nämlich diese zwei schweren indianischen Sprachen erlernen, eine so große Anzahl Wilde bekehren und noch überdies obgenannte Werke schreiben können. Schätzen Sie ihn also als einen wahren Mann Gottes und empfehlen Sie ihn als solchen, wie auch ich ihn empfehle, allen Ihren Freunden, und halten Sie mich stets für Ihren aufrichtigen und Sie innigst liebenden Freund, der Sie, wenn Gott will, zu Detroit erwartet.

Friedrich Rese, Bischof von Detroit.

Fast ganz gleichzeitig, als wir vorstehende Schreiben von dem hochwürdigen Herrn Eichholzer empfiengen, enthielt das französische Blatt L'Univers unterm 10. Mai d. J. folgenden Bericht über den Missionär Baraga.

Gegen Ende November 1836 langte zu Paris von den Ufern des Obern Sees (in Nordamerika) ein frommer Missionär an, um daselbst für die bekehrten Indianer, die Ottawas und Chippewas, ein Gebetbuch drucken zu lassen. Er lebte hier lange sehr zurückgezogen, einzig bedacht, so wohlfeil als möglich seinen beabsichtigten Zweck zu erreichen. Da die Sprache, in welcher er sein Buch wollte drucken lassen, noch nie geschrieben worden ist und von Niemanden verstanden wird, so war dies ein langwieriges und kostspieliges Unternehmen. Um die über alle Erwartung großen Kosten bestreiten zu können, lebte er höchst eingeschränkt. Es begab sich, daß er mit den Redaktoren dieses Journals in Berührung kam, welche sich glücklich schätzten, ihm ihre Gastfreundschaft und ihre Pressen anzubieten. Auch der „Verein für Verbreitung des Glaubens" kam seinen frommen Absichten bald zu Hülfe. So konnte er das „Gebetbuch der Chippewas" und „das Leben unsers Herrn Jesu Christi" in zwei verschiedenen Dialekten zu 3000 Exempl. abdrucken lassen. Die tägliche Verbindung, die wir mit ihm während mehrern Monaten hatten, die der schwierige und doppelte Druck jedes dieser zwei Bücher dauerte, gab uns über die Verkündung des Glaubens und über die Sitten der Bewohner in Nordamerika viele tröstliche und interessante Berichte, die wir nächstens bekannt zu machen gedenken. Indessen erlauben wir uns, ein Wort zu sagen von dem ehrwürdigen Missionär selbst und von seinen beiden Werken.

Herr Friedrich Baraga stammt von einer reichen Familie in Laibach, Königreich Illyrien. Mit Auszeichnung machte er auf deutschen Universitäten seine Studien und wurde 1823 Priester. Schon gleich anfangs hatte der Wunsch, sich den fremden Missionen zu widmen, ihn veranlaßt, in das Priesterthum zu treten. Aber erst sieben Jahre, nachdem er am Altare hiefür das Versprechen abgelegt, konnte sein sehnlicher Wunsch in Erfüllung gehen. 1830 endlich verreiste Baraga nach Amerika. Zuerst predigte er den Wilden am rothen See; darauf arbeitete er in der Mission von Arbre-Croche bis 1833. Die Fortschritte des Glaubens bei den Ottawas waren reissend, so daß ein gewöhnlicher Eifer sich wohl damit zufrieden gestellt hätte. Aber Baraga, wenn er Abends in seiner Hütte die Charte Nordamerika's vor sich hatte, wenn er von den Pelzhändlern und Wilden hörte, daß noch weiter im Norden ein Volk sanfter Sitten und empfänglichen Herzens wohne, das noch nie vom Evangelium gehört, entbrannte in ihm die Sehnsucht, das Evangelium denselben zu verkünden. Er bat und erhielt von dem Bischof Rese die Erlaubniß, sich der Mission der Chippewas am Obern See und auf dessen Inseln zu widmen. Diese Stämme haben mit den

---

[2]) Der Bischof gab Herrn Baraga bei seiner Abreise von Detroit diesen Brief an mich mit. Den 20. März erhielt ich ihn nebst einigen Zeilen des Herrn Baraga selbst von Rom, als ich gerade einen seiner Briefe vom 22. August 1831 in der neapolitanischen Kirchenzeitung las.

[3]) Schon in einem Briefe vom 22. August 1831, der in einigen Kirchenzeitungen gedruckt wurde, schrieb Herr Baraga an die Vorsteher der Leopoldinengesellschaft in Wien, er erlerne mit einem guten Dollmetscher und dem größten Fleiße die Sprache der Ottawas, bei denen er sich damals befand, und verfertige für sich eine Grammatik und ein Wörterbuch, und sei gesinnt, auch einen Katechismus in dieser Sprache zu schreiben.

[4]) Der Charakter dieser Kinder der Natur, von einem so rechtschaffenen und fähigen Manne geschildert, der selbst lange unter ihnen gelebt hat, ihre Sprache kennt und vielfältig Gelegenheit hatte, auf ihrer Jagd und in ihren Hütten ihre Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, guten und bösen Eigenschaften und Fähigkeiten zu beobachten, muß ein vortreffliches, in seiner Art ganz neues, für Jedermann unterhaltendes, für den Philosophen und Menschenkenner aber sehr schätzbares und nützliches Werk sein.

Ottawas ähnliche Sprache, Sitten und Charakter, leben von Jagd und Fischerei, treiben grobe Abgötterei, ohne jedoch wilden Herzens zu sein. Baraga, wohl erkennend, welchen Muth es bedürfe, unter ihnen zu leben, um Allen Alles zu werden und sie Gott zu gewinnen, machte sich Anfangs 1834, ausgerüstet mit der Waffe des Glaubens und mit Vertrauen zu Gott, auf den Weg. Was Baraga hier alles gelitten, läßt sich nicht sagen, weil er von seinen Leiden nichts erzählt. Zuerst suchte er Unterkunft bei den wenigen kanadischen Handelsleuten, die sich wegen des Handels mit Fischen und Pelzwerk unter ihnen niedergelassen und Töchter von diesen Wilden zu Frauen hatten. Diese Frauen wurden von ihm zuerst bekehrt. Durch diese machte der Glaube Fortschritte bei der Jugend, wiewohl demselben hier keine Ueberlieferung zu Hülfe kam, keine Erinnerung an die „schwarzen Röcke", welche an mehrern Orten den Missionen mächtigen Vorschub leisten. Hier erschien jetzt das Kreuz zum ersten Mal.

Der Erfolg der Mission erweckte bei den Götzendienern starke Reaktion; nie aber wendeten sie Gewalt, Verfolgung oder Beleidigung gegen ihn an, sondern verdoppelten nur ihren Eifer in Ausübung ihrer abergläubischen Gebräuche. Alle Nacht hörte der christliche Priester in den Hütten ihrer Opferhandlungen den Trommelschlag und den begleitenden Gesang. Nur die heilige Stunde der Mitternacht brachte Ruhe; aber jeden Tag fieng dieses mit Sonnenuntergang wieder an. Solches that dem Eifer des Missionärs zwar einigen Einhalt. Allein durch seine Klugheit, Sanftmuth und edles Benehmen gewann er auch solche, die gegen ihn eingenommen waren. Die Bekehrung eines einflußreichen Mannes erschütterte Viele, und nach Verlauf von vierzehn Monaten war Baraga Meister über das Land; wiewohl zwar noch nicht Alle bekehrt waren, so war er doch von Allen geliebt und die Religion von Allen geachtet. Gegenwärtig aber ist der Einfluß des Evangeliums unbeschränkt in diesem bedeutenden Lande. Mit dem Christenthum ist hier, wie allzeit auch anderwärts, die Zivilisation eingedrungen; sie fangen an, sich zu kleiden, zu reinigen und gesündere Wohnungen zu bauen. Auffallend ist auch, daß sie für Verstandesbeschäftigungen mehr Anlage zeigen, als für Industrie; Viele lernten schnell lesen, wohl auch schreiben. Wir haben einen Brief von einem dieser ersten Bekehrten vor uns; die Buchstaben sind ziemlich deutlich.

So war die Mission am Obern See vor zehn Monaten. Baraga fand sich gedrungen, nach Europa zu gehen und da die nothwendigen Religionsbücher für seine Bekehrten, die so viele Liebe zum Lesen zeigen, drucken zu lassen und wo möglich noch andere Arbeiter mit sich zu vereinigen. Gott hat seine Reise gesegnet. Seine beiden Bücher wurden schnell gedruckt; ersteres ist ein Gebetbuch, das andere erklärt fast immer mit eigenen Worten des Evangeliums

das Leben des Heilandes so, daß es als Geschichtsbuch und Katechismus gleichzeitig dient. Nach Beendigung des Druckes verreiste Baraga Ende Februars nach Rom, wo der heilige Vater sich die Geschichte seines Predigtamtes erzählen ließ, und ihm für die entstehende Kirche besondere Vollmachten ertheilte. Vom Kardinal Fransoni, Präfekt der Propaganda, wurde er mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen, und empfieng von ihm eine bedeutende Geldunterstützung.

Baraga nahm von Rom außer dem apostolischen Segen des Kirchenoberhauptes auch noch die Hoffnung mit sich, einen westphälischen Priester beredet zu haben, sich mit ihm unter den Wilden zu vereinigen. Zu Laibach begrüßte er im Vorübergehen das väterliche Haus, welches der Tod während seiner Abwesenheit verödet hatte. Hier gewann er einen Priester für seine geliebte Mission. Zu Wien wurde er vom Kaiser und von der Kaiserin wohlwollend aufgenommen; sie wollten sich aus seinem Munde umständlich seine Arbeiten erzählen lassen. Fürst Metternich lud ihn zu einem Familienessen ein, um sich mit ihm über das zu besprechen, was der Katholizismus jenseits des Meeres Großes leistet. Diesen Anlaß benützte er, um den Minister zu vermögen, den schwankenden Leopoldinenverein mit seiner Kraft zu unterstützen, und er glaubt auch nicht ohne Erfolg hiefür gesprochen zu haben. Zugleich gewann er noch einen österreichischen Geistlichen für die Mission von Detroit.

Vor einigen Tagen ist Baraga wieder zu Paris angekommen und trifft Anstalten zu seiner Wiedereinschiffung. Der Bischof Rese, welcher jetzt auf dem Wege nach Frankreich ist, hatte gewünscht, ihn da zu treffen; aber der Wunsch, die Wilden wieder zu sehen, ist in Baraga zu groß, als daß er etwa zwei Monate zuwarten könnte; er will unverzüglich verreisen. Ihn begleitet jetzt seine Schwester, eine junge Witwe, die nun der Erziehung der Wilden ihr Leben opfern will, nachdem Gott ihre Kinder zu sich gerufen; ferner ein junger frommer Künstler von Laibach; dieser will die Indianer in den verschiedenen Zweigen der Industrie unterrichten, die er selbst nach einander betrieben hat. So ist also ein einfacher Priester das Mittel, durch welches die Künste in die wilden Gegenden der Hudsons-Bay gelangen, und auch da geht die Entwickelung des materiellen Wohlstandes im Gefolge der religiösen Fortschritte. Möge Gott ihre Reise segnen! Wir zählen unser Zusammensein mit ihnen unter die angenehmsten Erinnerungen.

Auch der Ami d. l. R. giebt einen ähnlichen freudigen Bericht von Baraga, und meldet, daß derselbe auch von dem Erzbischof zu Wien und auch in München mit schmeichelhaften Beweisen eines aufrichtigen Wohlwollens sei aufgenommen worden. Für seine arme Kirche erhielt er verschiedene Geschenke, ohne darum bitten zu müßen.

Rechtfertigung der aargauischen Klöster über ihre frühere Verwaltung und Verantwortung über die ihnen gemachten Anschuldigungen, an den Tit. Großen Rath des hoh. Standes Aargau.

(Schluß.)

Schreiben des Tit. Herrn Abtes von Muri an die eidgenössische Tagsatzung.

Tit.

Im Laufe andauernder Verfolgungen der Klöster im Aargau entwickelt sich als jüngstes Ereigniß die von öffentlichen Blättern entstellte und triumphirend verbreitete Anschuldigung gegen den Unterzeichneten: ausländische Gültschriften im Betrag von einigen Hunderttausenden entfremdet zu haben.

Bereits dekretirte die Tit. Kantonsbehörde Suspension in der Abbatialwürde und Verfolgung von den Gerichten. Zweifelsohne wird die hohe Tagsatzung von solchen Verbrechen unterrichtet werden, um ostensibel aus diesem Funde lange vorangegangene Absichten und Thatsachen zu beschönigen. Ruhigen Bewußtseins überreicht indessen Unterfertigter gegenwärtige Beleuchtung zu Handen der obersten Bundesbehörde, der festen Ueberzeugung, nie vom Pfade gewichen zu sein, welchen treue Fürsorge für sein Gotteshaus, redliche Gesinnung gegen das Vaterland und strengrechtliche Grundsätze vorzeichnen.

An geschwächter Gesundheit, noch mehr am Gemüthe leidend, bei den bekannten feindseligen Anfechtungen gegen unsere religiösen Korporationen hatte ich mich letzten Winter kurz vor dem Klosterverwaltungsdekret und den rumorirenden Eids- und militärischen Okkupationsgeschichten auf unsere Besitzung Klingenberg im Thurgau begeben. Wenn ich die fraglichen von jeher in äbtlicher Verwahrung gelegenen Gülten zu meinen Handen nahm, so geschah es vorerst nur, um einige darauf bezügliche Korrespondenzen zu fertigen; und es lag eben so wenig in meiner Absicht, sie zu behalten, als ich der Vermuthung Raum geben konnte, die hohe Regierung vom Aargau werde je solche Gewaltmaßnahmen verordnen, wie sie später gegen die Klöster stattfanden. Kein rechtlich denkender Eidgenosse wird diese Befugniß mir absprechen, da auch diese Titel wohlerworbenes Stift-Murisches Eigenthum sind, wie ich der einzige rechtmäßige Verwalter desselben zu sein nach Kirchen- und Staatsrecht behaupte.

Während mein ehrwürdiges Konvent, wider schreiende Verletzungen von Verfassung und Gesetzen protestirend, wiederholt an die hohe Kantonsbehörde sich wandte, endlich in der exekutorischen Beschlagnahme und Expropriation lediglich der Gewalt wich, lag es gewiß nicht in meiner Stellung, die betreffenden Schuldtitel an Unberechtigte auszuliefern. Vielmehr gebot treue Fürsorge, den legitimen Besitz zu wahren, schon aus der Berücksichtigung, daß durch jenes widerrechtliche Prozediren leicht gleiche Verfügungen vom Auslande provozirt werden dürften, von Stunde an, wo dieser Theil des Stiftungsgutes den Händen ihres rechtmäßigen Eigenthümers entfremdet würde. Und noch ist die ernste Besorgniß nicht enthoben.

Inzwischen berufen sich die religiösen Genossenschaften auf den Schutz der hohen Tagsatzung. Von ihr erwarten die Bedrängten, gestützt auf den XII. Artikel der Bundesurkunde, Gewährleistung ihres Fortbestandes, Sicherheit für ihr Eigenthum und Abwendung exzeptioneller Belästigungen. In der Lage rechtfertigt sich von selbst die Behauptung des Besitzes von einem kleinen Reste der Murischen Habe.

Doch in Erwägung der kläglichen Stellung meines ehrwürdigen Konvents und dessen Verlangens um Abfindung mit der Tit. Kantonsregierung erließ ich eine im angebogenen Amtsblatte der Verhandlungen des Großen Rathes vom Kanton Aargau pag. 119 wörtlich aufgenommene Erklärung, welche der Sitzung dieses Großen Rathes vom 26. Mai d. J. mitgetheilt ward. Sie schließt mit den Worten: „Ich versichere aber, daß, sobald meinem Kloster „seine Existenz und volles Eigenthumsrecht, wozu es die „gerechtesten Ansprüche hat, gesichert ist, selbes die frag„lichen Schuldtitel zurück erhalten werde. Einstweilen bin „ich bereit, selbe in die Hand eines Drittmanns zu hinter„legen, von dem ich die vollste Garantie verbürgen darf."

Es wäre wahrlich überflüssig, die Reinheit meiner Gesinnungen zu betheuern. Damit jedoch die hohe Bundesbehörde aus offiziellen Quellen schöpfen und auch die scheinbaren Gründe, auf welche das nicht motivirte Gesetz vom 7. November 1835 als basirt angenommen werden muß, unparteisam beurtheilen könne, habe ich vorgenanntes Amtsblatt hier beigelegt, sammt vier Bemerkungen, welche die auf Seite 118, 128, 129, 134 von der höchsten Behörde gemachten Beschuldigungen genügend widerlegen.

Als ominöses Vorspiel des folgenden Drama's möchte uns indessen schon die im verflossenen Herbst von der hohen aargauischen Regierung befohlene Aufhebung der seit Jahrhunderten bestandenen Lehranstalten der Klöster dienen. Während das jüngst ins Leben getretene Schulgesetz Privatlehranstalten nicht nur genehmigt, sondern ihnen sogar den Schutz des Staates zusichert *), kam uns unterm

*) §. 187 des neuen Schulgesetzes lautet wörtlich: „Die Unter„nehmer von Privatlehranstalten, welche ausgedehntern Unter„richt bezwecken, als den in Gemeindeschulen ertheilten, haben „vor Errichtung der Anstalt dem Kantonsschulrathe davon, wie „von ihren Lehrgegenständen, Anzeige zu machen. Diese Lehr„anstalten genießen den Schutz des Staates, stehen unter des „Kantonsschulrathes allgemeiner Aufsicht und können nur dann „vom Staate untersagt oder aufgelöst werden, wenn sie gesetz-

7. Oktober 1835 auf die einfache Anzeige der zu gebenden Lehrgegenstände die kurze, das Gesetz umgehende Weisung, als einzige Antwort vom Kleinen Rathe zu: „man finde „sich unter obwaltenden Verhältnissen nicht bewogen, un„serm Begehren zu entsprechen."

Schmerzlich fühlend, außer Verfassung und Gesetzen zu leben, fügten wir uns, dem ungesetzlichen Verbote schweigend. Schwereres folgte nach. Die Blüthe war abgebrochen, der Baum wurde entwurzelt. Nicht achtend aus eigener Mitte hervorgegangene Beschlüsse, schreitet man leichten Fußes auch über alte Grundgesetze hinweg. Der §. 12 der Bundesurkunde spricht Gewährleistung und Fortbestand der Klöster aus. Das aargauische Gesetz (vom 7. November 1835) schneidet ihnen den Lebensfaden ab, verdammt sie zu einem langsamen Tode, verbietet die Aufnahme der Novizen.

Die Bundesurkunde ist keine Wahrheit mehr, wenn solche Widersprüche neben ihr bestehen können.

Hochselbe werden leicht einsehen die Folgen, die eines Volkes harren; einsehen, was derlei progressive Tendenzen einer Nation bereiten müßen, wenn die sittlichen und rechtlichen soziellen Bande vollends entwurzelt und gelöst sind, wenn alle historische Autorität, Sigill und Briefe, der Wille der Stiftenden und uralter Besitz und Erwerb nur als abgenutztes Pergament verworfen werden; wenn man den Grundsatz geltend macht: „die Todten sind verschollen!" wenn sogar die bestehenden positiven Gesetze, Rechte und Verfassung keine Schranken mehr bieten, und selbst die Bundesurkunde, die feierlichsten Verträge der Eidgenossenschaft gehalt- und kraftlos im Sturme der Zeit untergehen. Wäre es dem Vater einer von der Vorsehung ihm anvertrauten Familie, der alle soziellen Grundpfeiler wanken, seine Söhne verstoßen, der Willkür preisgegeben sieht, zu verübeln, wenn er in solch dringender Noth an Rettung eines spärlichen Nothpfennings dächte, oder sollte er, auf sein gutes Recht und legitimen Besitz verzichtend, auch dieses Wenige dem Sturme opfern?

Möge der gebeugte Greis in seinen Kümmernissen um das Vaterland, wie um seine Familie, sich irren; immer flossen sie redlich und wohlmeinend aus der Fülle seines Herzens.

Mit Bezugnahme auf die ehrerbietige Vorstellung der aargauischen Klöster geht meine angelegenste Bitte dahin: Die hohe Tagsatzung, als Garantin der Bundesurkunde, möchte, den Art. 12 derselben aufrecht erhaltend, gegen die ihn zerstörenden Maßnahmen und Verfolgungen mein Gotteshaus und meine Person schützen, die Klöster des Aargau's in den vollen Besitz, in die alleinige Verwaltung ihres Eigenthums zu setzen, und deren Fortbestand durch Wiedereröffnung ihrer Lehranstalten und unverkümmerte Aufnahme von Novizen zu verifiziren geruhen.

Der Himmel erleuchte und stärke Hochdieselben in ihren Berathungen! Der Gott unserer frommen, biedern Altvordern segne Ihre weisen und gerechten Beschlüsse!

Womit ich schließe und mich, meinen Konvent und alle Klöster im Aargau angelegentlichst empfehle.

Engelberg, den 10. Juli 1836.

Sig. Ambrosius, Abt.

Hiemit haben wir das Wesentliche aus dieser Vertheidigungsschrift der aargauischen Klöster mitgetheilt. Diese Beweisführung ist so schlagend, daß selbst ihre Feinde beschämt den Vorwand angeblichen Rückschlags fahren lassen; dagegen aber holen sie jetzt aus der Rüstkammer die abgenützten Waffen, daß die Klöster für unsere Zeiten nicht mehr passen, daß sie zu wenig leisten, daß ihr Reichthum dem Lande schädlich sei ꝛc. Auf mehrere dieser Vorwürfe antwortet die angeführte Schrift noch im Verlauf kurz aber treffend. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß die Klöster mit einem Proteus kämpfen, der sich nach Belieben in hundert Gestalten verwandelt, und dem man so nie beikommen kann. Jedenfalls wird sich der Rechtliche mit uns freuen, daß die Klöster sich vor aller Welt gerechtfertigt haben.

Kirchliche Nachrichten.

Baiern. Den 29. April kam in der baierischen Kammer der Abgeordneten der Antrag eines Mitgliedes zur zwangsweisen Ablösung des Zehntrechts zur Sprache. Bei diesem Anlaß sagte der zweite Präsident, Graf von Seinsheim:

„Ich kann nicht begreifen, wie eine Kammer, welche berufen ist, zum Schutze des Eigenthums in allen seinen Theilen und zur Aufrechthaltung der verfassungsmäßigen Bestimmungen mitzuwirken, einen Antrag der vorliegenden Art in ihre Mitte aufnehmen könne. Mir steht das Eigenthum, der rechtliche Besitz, überaus hoch. Will man Verbesserungen, welche auf den Ackerbau einen nothwendigen Einfluß haben, so möge man sie im Wege des Vertrags, des freien Uebereinkommens zwischen den Betheiligten bewerkstelligen. Solche Verbesserungen aber durch Zwang, durch Verletzung des seit Jahrhunderten wohlbegründeten Eigenthums einzuführen, dazu kann ich in keinem Falle stimmen, am wenigsten in dem vorliegenden Falle, wo dieses eine wahre Verletzung der Verfassung wäre." — Dr. von Moy: „Der erste Grund, die Liebe aus dem Herzen zu verbannen, ist gegeben, wenn einer in das Recht des andern eingreift. Ich und wir alle haben ja den Eid abgelegt auf Aufrechthaltung der Verfassung, auf die Garantie aller Rechte, wie sie in der Verfassung gegeben sind. Die Verfassung schützt Jeden aus-

„lichen Bestimmungen und den Zwecken veredelter Jugendbil„dung widerstreiten."

drücklich gegen den Zwang, sein Eigenthum abzutreten. Mit dem Worte Eigenthum ist aber jedes Recht, mithin auch der Zehnt bezeichnet. Wenn wir die Bahn (dieses Antrags) einschlagen wollen, so müßen wir am Ende zu öffentlichen Zwecken überall eingreifen, nichts ist mehr gesichert, nichts mehr heilig, das Innerste des Hauses nicht, nicht mehr das Innerste der Familien." — Dr. von Ringseis: „Dieser Antrag betrübt mich in dieser Zeit, die es mit blutigen Zeichen geschrieben, wie furchtbar gefährlich es sei, an die Sicherheit des Besitzes zu tasten. Wo der Besitz nicht sicher ist, da ist in letzter Konsequenz nichts und niemand mehr sicher, weder Habe noch Leben, weder das unsrige, noch das von irgend Einem. M. H. Der Besitz der Könige beruht auf keinem bessern Recht, als der Besitz eines Jeden von uns. Die Verletzung des geringsten Besitzes kann die Krone auf dem Haupte des Monarchen erschüttern! M. H., wird an der Festigkeit des Besitzes noch ferner gerüttelt, so ist die Stunde nahe, in welcher auch der dritte Stand der Staatsbewohner seines Besitzes beraubt wird. Alle Besitzenden, ohne Ausnahme, haben ein gemeinsames Interesse und gemeinsame Gefahren; sie alle müßen sich zu gegenseitigem Schutze vereinigen."

Aus diesen Aeußerungen mögen einige Schweizer Großräthe ihre Begriffe über Zehntsachen berichtigen und den Werth ihrer daherigen Beschlüsse beurtheilen. Wie mit dem Zehnt, ist es auch mit andern Rechten.

— München. Den barmherzigen Schwestern in Baiern fehlte es bisher an einem Mutterhause, in welchem die jungen Schwestern zu ihrem so edlen Berufe und zum geistlichen Leben gebildet, aus dem sie dann in die verschiedenen Häuser des Vaterlandes, wo sie zum Wohle der Armen, Waisen, Kranken oder Irren dienen, ausgesetzt, und in das sie wieder zurückgerufen werden, wenn sie krank sind, um da wieder ihre Gesundheit herzustellen, oder wenn sie alt sind, um da ihre alten Tage bei den Füßen Jesu hinzubringen und den Tag der Aernte für ihre schöne Aussaat zu erwarten. Jetzt aber sind sie so glücklich, im Garten des allgemeinen Krankenhauses zu München, westlich von diesem Hause, ein solches Mutterhaus bauen zu dürfen, und die Arbeiten haben — im Vertrauen auf den Herrn, der immer alles Gute segnet, das aus Liebe zu ihm begonnen wird, — schon vor Ostern angefangen, da der Geldvorrath zu einem so großen Bau kaum noch 2000 Fl. betrug. Zum Bau dieses Hauses, in dem diese edeln Schutzgeister der leidenden Menschheit für das ganze Vaterland gebildet werden sollen, soll auch eine allgemeine Sammlung veranstaltet werden; dazu wird der Magistrat von München eine Summe geben, werden, wie man hofft, auch die Stände des Landes eine Summe bewilligen. Mögen sie so viel erhalten, daß sie, was in München schon eine ansehnliche Summe verlangt, nicht nur ein geräumiges Haus bauen und einrichten, sondern auch einen Fond anlegen können, um so viele Schwestern zum Wohle des ganzen Landes bilden zu können! Möge man nicht gezwungen sein, arme Jungfrauen von dem schönen Berufe auszuschließen! Auch in Würzburg soll für die Töchter des heiligen Vinzenz von Paula ein Mutterhaus an das schöne Juliusspital angebaut werden, um auch für Franken Schwestern zu bilden; und dieses ist wohl nothwendig, weil eine Mutter Oberin nicht alle Häuser des ganzen Landes gehörig übersehen und leiten könnte

Das Verlangen nach barmherzigen Schwestern regt sich überall. Der hochwürdigste Bischof von Regensburg wünschte sie schon lange in dieser Kreis-Hauptstadt zu besitzen, allein das bisherige Krankenhaus war zu klein, um sie aufzunehmen. Jetzt aber hat ihm Gott das ehemalige deutsche Haus gegeben, das Raum genug zu einem Krankenhause darbietet. Auch war die Mutter Oberin mit vier Schwestern und dem geistlichen Vater, Herrn geistl. Rath Hauber, am 12. April schon in Regensburg, um das neue Krankenhaus einzusehen und die nöthigen Abänderungen anzuordnen. Noch diesen Sommer sollen sechs Schwestern von München dahin abgehen, um dasselbe zu übernehmen.

Selbst von Innsbruck kamen vor einigen Wochen Abgeordnete, um von München barmherzige Schwestern für ein Krankenhaus, das man dort bauen will, zu erhalten. Da aber die Mutter Oberin dem Verlangen der Städte in Baiern nicht entsprechen kann, so konnte sie auch ihnen keine zusagen. Sie schickten darauf vier Jungfrauen von Innsbruck, die nun in München sich zum edeln Berufe ausbilden, und wenn das Krankenhaus zu Innsbruck gebaut sein wird, dahin zurückkehren, begleitet von 2 Schwestern aus München, die dann so lange zu Innsbruck bleiben sollen, als man ihrer bedürfen wird.

Welches christliche Herz soll sich nicht freuen, wenn dieser Orden von Jungfrauen sich durch alle Länder ausbreitet, die so viel Elend von dieser Erde verbannen, so viele Sünden der Welt versöhnen, so schön Tugend und besonders christliche Keuschheit und Nächstenliebe durch ihr Beispiel uns Alle, vorzüglich das weibliche Geschlecht (wie sehr bedarf es dieser Lehre!) lehren, und uns, wie Herr Guido von Mayer in seinen „Lyrischen Versuchen" (Frankfurt 1835, S. 170) von ihnen sagt, „die alten Zeiten, stark in Lieb' und Glauben, wieder bringen." Man wird hier nicht ohne Freude und Erbauung lesen, was von ihnen ein anderer Protestant, der bekannte Johannes Witt, genannt von Dörring, in seinen bei Vieweg in Braunschweig erschienenen „Fragmenten aus meinem Leben und meiner Zeit" erzählt. Als er von der königl. sardinischen Polizei aufgehoben und auf dem Wege nach Turin krank

in das Spital zu Chambery gebracht wurde, erzählt er: „Ich läugne es nicht, ich schauderte bei dem Gedanken, in einem Krankenhause untergebracht zu werden. Und als nun der Kranken- und Tragstuhl geöffnet wurde, und ich mich in einem geräumigen Saale voll von Sterbenden auf einem Lehnsessel erst niederlassen mußte, da überfiel mich ein unnennbares Zagen, und vergebens bemühte ich mich, meinen Thränen zu gebieten. Ich, der vielfach Verwöhnte, fiel jetzt der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim! — Da lag ich denn nun, fern von der Heimath, kurz, getrennt von Allem, was dem Menschen fast einzig dieses Leben lieb und werth macht. Allein die gütige Vorsehung waltete über mir. Die edlen Nonnen, deren sorgsamer Aufsicht das ganze Hospital anvertraut ist, lasen schnell in meiner Seele und erkannten, wie schmerzhaft mein Gemüth von der Idee ergriffen wurde, mich so inmitten aller Kranken und mit dem ärmsten Bettler in eine Kategorie gestellt zu sehen; und ohne mich fühlen zu lassen, welchen Mißdeutungen sie sich dadurch aussetzten, ohne Rücksicht zu nehmen auf die vergrößerte Mühe, die Kosten, welche ihnen hieraus erwuchsen, räumten sie mir eine freundliche, ihnen gehörende Zelle ein und trugen mich dahin. Sie schmückten mir mein Zimmer mit Blumen aus, lasen mir vor, bereiteten mir alle Speisen, die sie mir zuträglich wähnten; kurz, sie pflegten mich mit so inniger Sorgfalt, wie sonst nur die Schwester den Bruder, den geliebten Mann die liebende Gattin zu pflegen vermag. Wahrlich, ich kenne auf der weiten Erde nichts Edleres, Ehrwürdigeres, als diese soeurs grises (grauen Schwestern). Jungfrauen, oftmals ausgezeichnet durch Geburt und Vermögen, begabt mit Schönheit des Leibes wie der Seele, entsagen freiwillig diesem Allem, um — arme Kranke, schmutzige Bettler zu verpflegen. Ohne Eckel reinigen sie die Geschwüre des Aussätzigen, und verbinden seine eiternden Wunden; ja ruhig und Gott ergeben schrecken sie nicht zurück vor dem Röcheln des Sterbenden, sondern suchen ihm den Uebergang in jene Welt durch frommes Zureden und Gebet zu erleichtern. — Wahrlich, nur die Religion kann ihnen die hiezu erforderliche Stärke geben; und die Religion, welche ihnen diese Stärke verleiht, das muß die wahre sein. Ich kann nicht ohne Wehmuth an jene fünf Wochen denken, welche ich in Mitte dieser herrlichen Schwestern, obschon dem Tode nahe, verlebte. — Ihren geistlichen Einfluß wendeten sie an, um die Wache aus meinem Zimmer zu entfernen, nachdem die ganze Communauté (die Klostergemeinde) die Bürgschaft übernommen, daß ich weder entfliehe, noch heimlich schreibe. Schwester Agatha, deren spezieller Wartung ich anvertraut worden, war ein Engel in menschlicher Verhüllung. Wenn sie anhub, von jener Welt zu reden, und von ihrer so innigen Sehnsucht nach derselben, dann rötheten sanft sich ihre Wangen, und man glaubte, wenn sie, die Hände gefaltet, ihre Blicke gen Himmel richtete, einen Seraph zu schauen, der seiner Heimath zueilte. Nie habe ich mich selbst heiiger, nie reiner gefühlt, als hier, wo nur reine Wesen

mich umgaben, und wo der verstockteste Sünder sich hätte erweicht finden müßen. Ich läugne es keineswegs, wie mir der Abschied von den herrlichen Schwestern, denen ich ohne Zweifel die Erhaltung meines Lebens verdanke, häufige Thränen kostete, deren ich mich niemals schämen werde. Das Jammern und Klagen derselben über meine Lage rührte mich fast noch mehr, als diese meine Lage selbst."

Diesem Berichte der „Sion" fügen wir folgende Worte des „Katholiken" bei:

Innsbruck. Der langgehegte Wunsch aller jener, denen das geistige und körperliche Wohl der leidenden Menschheit am Herzen liegt, wird endlich auch in dieser Provinzialhauptstadt in Erfüllung gehen. Durch ein Hofdekret wurde die Errichtung eines Instituts der barmherzigen Schwestern zugestanden. Das hiesige Stadtspital wird ganz ihrer Besorgung überlassen. Der hochw. Dekan und Pfarrer Johann Joseph Duille hat bereits durch milde Beiträge die bedeutende Summe von 25,000 fl. zusammengebracht. Mögen die schönen Früchte dieses frommen Vereines so reichlich ausfallen, daß auch bald die andern Städte Tyrol's ähnlicher Krankenpflegerinnen sich erfreuen dürften. Die fromme Kolonie soll aber, wie man wissen will, nicht aus den bereits bestehenden Tyrolerklöstern, sondern aus dem Auslande her einwandern. — Eben so freudig, und in vieler Beziehung noch wichtiger, ist die bereits zuverläßige Nachricht, daß wir hier in Innsbruck wahrscheinlich noch im laufenden Jahre Jesuiten sehen werden. Sie übernehmen die Direktion des Theresianums. Dieses Institut für den jungen Adel Tyrol's verdankt seinen Ursprung der unserm Vaterlande unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia. Mit der Lostrennung Tyrol's von der österreichischen Monarchie gieng auch diese Ritterakademie ein, lebte aber mehrere Jahre nach der Restauration durch den guten Kaiser Franz wieder auf, und wurde der Leitung von Stiftsgeistlichen aus der Prämonstratenser-Abtei Wilten übergeben. Der Provinzial der Jesuiten soll sich unter der Bedingniß zur Uebernahme verstanden haben, wenn auch das akademische Gymnasium dem Orden überlassen werde. Sie werden also auch in selbes, aber nicht auf einmal, einrücken. Für diese letztern Mitglieder wird das sogenannte Nikolaihaus, eine schon frühere Besitzung der Jesuiten, geräumt werden. Uebrigens folgen die Jesuiten ihrem eigenen Studienplan. Man hofft, es werde nicht lange dauern, daß vom Orden auch die Leitung der philosophischen Studien übernommen werden könne.

Frankreich. Durch Verordnung vom 12. Mai hat der König die Kirche St. Germain-l'Auxerrois wieder öffnen lassen. Diese Kirche war am 13. Februar 1831 im Volkssturm gräulich verwüstet worden, so daß jetzt kein ganzer Altar, keine Kanzel, noch Stühle darin sind. Gegenwärtig wird eifrig an ihrer Wiederherstellung gearbeitet. So verwischt die Regierung selbst wieder gerne die traurigen Spuren der Revolution, und selbst die Oppositionsblätter beglückwünschen diese That; nur das von de Lamennais redigirte Blatt Monde sieht sie mit schweigender Gleichgültigkeit an. Auch die Kruzifixe, welche 1830 meist aus den Gerichtssälen entfernt worden waren, werden jetzt an vielen Orten allmälig wieder dahin zurückgebracht.

Bei J. Thüring und bei Gebrüdern Räber sind zu haben:
Kirchengebete für die Abendandacht in der St. Peters Kapelle an den Bettagen für milde Witterung, gehalten am Sonntag nach Fronleichnam den 28. Mai, am Donnerstag den 1. Juni und am folgenden Sonntag den 4. Juni 1837.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.